



CHRISTIANE FRANKE

MORD UNTER SEGELN

Küsten Krimi



emons:

Christiane Franke, Jahrgang 1963, lebt und schreibt in Wilhelmshaven. Sie ist Dozentin für Kreatives und Krimi-Schreiben im Bereich Erwachsenen- und Jugendbildung. Im Emons Verlag erschienen »Mord ist aller Laster Ende« und »Mord im Watt«.

Mehr unter: www.christianefranke.de.

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

© 2012 Hermann-Josef Emons Verlag
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: Christiane Franke
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch, Berlin
eBook-Erstellung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
ISBN 978-3-86358-064-3
Küsten Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter www.emons-verlag.de

Für Ulrike,
weil es einfach schön ist,
eine Schwester zu haben.

Prolog

Leise glitt das Schiff in die Einfahrt des Nassauhafens, und als würde ein unsichtbarer Filmemacher Regie führen, begleitete Mondlicht seine Ankunft. In dem kleinen Seglerhafen schien bereits alles zu schlafen, nur vereinzelt drang Lachen oder Musik aus den Kajüten der zahlreichen Schiffe. Es hatte aufgebrist, und der Wind erfand auf den Wanten der fest vertäuten Schiffe eigene Melodien. Manchmal tönte es metallisch wie eine kleine Glocke, wenn ein Stahlseil gegen einen Mast schlug.

Behutsam legte das Schiff an. Alle Plätze in erster Reihe waren belegt, und so machte es als Zweites im Päckchen fest. Direkt an der »Angelika«, von der kein Laut zu vernehmen war.

Eine knappe Stunde später mischte sich ein kratzendes Geräusch in das Konzert der Wanten und Seile. Dann wurde eine Roll-Luke geschlossen, und eine Person stieg vorsichtig über die »Angelika« auf den schwimmenden Ponton, der die Nassau-Brücke mit Wilhelmshavens Hafengebiet verband.

Von einer Jacht schwebten letzte leise romantische Töne über den Hafen, doch auch sie erstarben kurze Zeit darauf, und die Stille der Nacht legte sich über den Nassauhafen.

Dienstag

Die Julisonne kitzelte Angelika Fademrecht am kleinen Zeh, so jedenfalls kam es ihr vor, denn der Zeh juckte, und davon wachte sie auf. Ein Blick auf die Uhr zeigte, dass es noch früh war. Erst kurz nach sechs. Das war eine Uhrzeit, zu der sie daheim nie von allein aufwachte. Sie war eher ein Langschläfer, ärgerte sich aber immer darüber, am Wochenende nichts zu schaffen, weil die Stunden viel zu schnell vergingen. Nein. Sie schmunzelte. So war das ja gar nicht mehr. Seit einem Jahr schlief sie nur noch im Winter an den Wochenenden lang, denn seit einem Jahr gab es die »Angelika« in ihrem Leben. Ralf hatte es ziemlich umgekrempelt, und sie gab gern und unumwunden zu: Sie fühlte sich pudelwohl dabei.

Er war vor anderthalb Jahren buchstäblich in ihr Leben gestolpert, als sie beim Joggen um eine Ecke gebogen war, dabei auf ihrem MP3-Player einen besonderen Song gesucht und überhaupt nicht eingerechnet hatte, dass es auch andere Menschen gab, die durch die Gegend liefen. Es war eine typische Slapstick-Situation gewesen, in der sich sofort herausgestellt hatte, dass sie beide die gleiche Art von Humor besaßen, denn jeder von ihnen hatte einen schrägen Kommentar auf den Lippen gehabt. Das hatte zu einem Date geführt, das Date zu weiteren Dates und dann zu einer Beziehung. Als sie vor einem Jahr seinen Heiratsantrag angenommen hatte und seine Frau geworden war, hatte Ralf sein Boot in »Angelika« umgetauft.

Sie streckte sich, bewusst darauf achtend, ihn nicht zu wecken. Ralf sollte ruhig noch schlafen, während sie vorn in der Kajüte das Frühstück bereitete. Spätestens wenn der Kaffeeduft durch das Schiff zog, würde er wach, und sie liebte es, wenn er schlaftrunken zu ihr nach vorn kam, ihr die langen Haare aus dem Nacken schob und einen Kuss auf ihren Hals hauchte, in dem das Versprechen lag, sie intensiver zu küssen, sobald er die Zähne geputzt hätte. Ja, Angelika fand, dass sie großes Glück gehabt hatte, mit Mitte fünfzig noch einem Menschen wie Ralf zu begegnen.

In der Nasszelle des Schiffes machte sie eine Katzenwäsche, setzte auf dem Gasherd Wasser auf und begann, den Tisch zu decken. Eine halbe Stunde

später war der Kaffee fertig, das Brot geschnitten, der Aufschnitt-Teller liebevoll mit Petersilie und Paprikawürfeln verziert, und die Eier waren wachsw weich gekocht. Auch den so üblichen und erwarteten geliebten Kuss auf den Hals hatte sie erhalten.

»Was steht heute auf dem Programm?«, fragte sie, während er sein Ei aufklopfte.

»Wangerooge. Von dort segeln wir zu den übrigen Inseln, bis nach Borkum.«

»Ach Ralf. Borkum. Darüber haben wir doch schon gesprochen. Ich möchte nicht nach Borkum. Da war ich zuletzt mit dem Vater meiner Kinder, und die Erinnerungen an den Urlaub sind nicht so schön. Obwohl das natürlich nichts mit der Insel zu tun hat«, schob sie schnell hinterher und nahm sich eine Scheibe Blanc de Blanc. Über sechzig Prozent Fett hatte dieser Käse, das passte in ihre Trennkost.

»Fangen wir erst einmal mit Wangerooge an. Ich werde schon dafür sorgen, dass deine schlechten Erinnerungen an Borkum wesentlich schöneren weichen.«

»Ich lass mich überraschen.« Sie musste lächeln.

Er lächelte zurück. »Na dann, packen wir's an. Wir werden bei diesem Wind circa fünf bis sechs Stunden brauchen. Wenn wir gleich lossegeln, sind wir gegen späten Mittag da. Dann zeig ich dir das Inselheim Rüstringen, in dem ich früher jedes zweite Jahr mit der Schule war. Das gibt's nämlich immer noch.« Er steckte sich das halbe Ei auf einmal in den Mund, eine Eigenart, an die Angelika sich leider immer noch nicht gewöhnt hatte. »Ich werd gleich mal nebenan Bescheid sagen. Hast du mitgekriegt, dass heute Nacht ein anderes Schiff bei uns festgemacht hat?«

»Nein, ich hab tief und fest geschlafen. Wir waren aber ja auch schon früh im Bett. Halb elf, oder?«

»War wohl eher kurz nach elf. Ist aber egal.« Ralf stand auf. »Ich geh mal hoch.« Er kletterte die kleine, fest installierte Holzleiter hinauf, und Angelika hörte sein Rufen auch unten im Salon. »Hallo?« Kurze Pause. Dann noch mal: »Hallo?«

Es schien keine Antwort zu kommen. Dafür steckte Ralf nach ein paar Minuten den Kopf durch die Luke. »Kannst du mal hochkommen?« Angelika runzelte die Stirn, ließ den Abwasch Abwasch sein und kletterte ebenfalls an Deck.

»Guck mal.« Ralf wies auf das Heck des Schiffes, das an ihrem festgemacht hatte.

»Ach, du Scheibenkleister. Was ist das denn?« Überrascht sah Angelika, dass sowohl am Namen als auch am Heimathafen des anderen Schiffs herumgefuhrt worden und beides nicht mehr lesbar war.

Ralf zog den einzig richtigen Schluss: »Da ist was nicht in Ordnung«, sagte er.

»Und was machen wir jetzt? Informieren wir den Hafenmeister?«

»Quatsch. Ich geh erst mal selbst rüber. Vielleicht ist ja doch alles okay, und es gibt dafür einen Grund.« Ralf war immer so anpackend, diesmal jedoch hatte Angelika Befürchtungen.

»Sei vorsichtig«, riet sie, während ihr Gatte schon auf die andere Jacht hinüberkletterte. Angelika war wirklich nicht wohl bei der Sache. »Komm wieder rüber«, bat sie. »Lass uns zum Hafenmeister gehen, der regelt das schon. Dafür ist er da.«

Ralf schüttelte den Kopf und lief nach vorn zur Plicht. »Hallo? Wir sind von der ›Angelika‹ und möchten in der nächsten Stunde ablegen«, rief er erneut. Immer noch kam keine Antwort. Er warf ihr über die Schulter einen beruhigenden Blick zu, drehte sich wieder nach vorn, und Angelika sah, wie er erstarrte.

»Was ist los?«, fragte sie.

»Ich weiß nicht. Hier sieht's aus, als habe jemand heftig geblutet und alles wegwischen wollen.«

Angelika wurde die Sache unheimlich. »Komm wieder rüber«, bat sie.

»Ach Quatsch.« Ralf kratzte sich am Kopf. »Wahrscheinlich haben die gestern nach dem Anlegen noch mehrere Einlauf-Bierchen getrunken. Vielleicht ist eine Flasche kaputtgegangen und jemand hat sich daran geschnitten. Die liegen sicher noch in sauer. Ich guck mal nach. Die Roll-Luke ist nicht gesichert.« Schon machte er sich an der Luke zu schaffen.

»Ralf. Bitte.« Angelika hielt das für keine gute Idee. Aber Ralf ignorierte sie und stieg mit einem nochmaligen »Hallo?« in den Bauch des anderen Schiffes hinunter. Das Frösteln, das Angelika in diesem Moment empfand, wurde nicht vom Wind verursacht.

Es dauerte keine zwei Minuten, bis Ralf wieder an Deck erschien. Er war kreidebleich. »Ruf die Polizei. Ich geh zum Büro des Hafenmeisters«, sagte er mit einem Kratzen in der Stimme, »da unten liegt eine tote Frau.«

Kriminaloberkommissarin Oda Wagner lehnte sich an die Arbeitsfläche ihrer Küche, biss in eine halbe Scheibe Graubrot mit Erdbeermarmelade und sprach mit vollem Mund. »Du musst noch deine Rumpelkammer ausmisten.«

»Och Mama! Mach ich ja.« Alex, ihr siebzehnjähriger Sohn, saß vollkommen entspannt am Küchentisch, studierte den Sportteil des »Wilhelmshavener Kurier« und sagte, als sei der Umzug eine lästige Nebensache und in keinsten Weise der Rede wert: »Barcelona hat klar gegen Manchester United gewonnen. Drei zu eins. Die haben aber auch gezaubert, Mannomann.«

»Alex. Fußball interessiert mich jetzt nicht. Du musst deinen Saustall ausmisten und Kisten packen, bis Samstag ist es nicht mehr lang.«

»Mama. Heute ist Dienstag. Bis Samstag hab ich noch jede Menge Zeit. Keine Panik, es klappt schon alles.« Er lächelte ihr aufmunternd zu, doch im Gegensatz zu sonst wirkte es heute nicht beruhigend auf Oda. Sie fühlte sich mehr als angespannt.

In den letzten Nächten war sie immer wieder hochgeschreckt und hatte sich gefragt, ob sie die richtige Entscheidung getroffen hatte. Viel Schlaf hatte sie deshalb nicht bekommen, und dass Alex alles so gelassen anging, machte die Sache für sie nicht einfacher. Immerhin würde der Umzug ihr Leben verändern, auch wenn sie sich immer wieder selbst zu beruhigen versuchte, indem sie sich sagte, dass sie ja keinen Ehevertrag unterschrieb, sondern lediglich mit Jürgen eine gemeinsame Wohnung bezog. Dennoch: Ihr kleines Nest aufzugeben, in dem sie seit dem Scheitern ihrer Ehe mit ihrem Sohn Alex gewohnt hatte, war kein leichter Entschluss gewesen. Oda war stolz

darauf, in ihrem Leben und dem ihres Sohnes alles allein auf die Reihe zu bekommen und auf keinen angewiesen zu sein, und sie hatte sich fest vorgenommen, ihre Eigenständigkeit nicht an der neuen Wohnungstür abzugeben. Gleiche Augenhöhe, das war das Maß, das sie an ihr Zusammenleben mit Jürgen legte. Denn noch einmal wollte sie eine solche Verletzung wie die, die ihr Exmann ihr zugefügt hatte, nicht zulassen.

Eigentlich hatte sie sich damals sogar vorgenommen, das Kapitel Männer gänzlich aus ihrem Leben zu streichen. Das hatte auch super geklappt, bis ihr Jürgen über den Weg gelaufen war. Jürgen Töpfer, der gerade beim »Wilhelmshavener Kurier« angefangen hatte, war damals in die Polizeiinspektion gekommen, um sie über den Mord an einem Museumsdirektor zu befragen. Zunächst hatte sie den Verdacht gehegt, Jürgen würde sie lediglich als Informationsquelle nutzen und ihren Single-Status dementsprechend gnadenlos missbrauchen wollen, aber sie hatte schnell festgestellt, dass Jürgen an der Person Oda und nicht an ihrer Funktion als Oberkommissarin interessiert war. Seit anderthalb Jahren waren sie inzwischen zusammen, und es war Jürgens Idee gewesen, endlich auch eine gemeinsame Wohnung zu beziehen. Odas Einwand, sie sollten warten, bis Alex mit dem Abitur durch und ausgezogen wäre, hatte Jürgen vom Tisch gewischt. Nein, er wolle tatsächlich ihr Lebensgefährte sein, und dazu gehörte eben, dass sie auch zusammenwohnten. Außerdem sei Alex ja nicht nur ein Stück von ihr, sondern Jürgen und er seien inzwischen wirklich gute Freunde geworden.

Sie hatten Alex mit eingebunden in die Wohnungssuche und letztlich eine Wohnung gefunden, die wie diese hier im Villenviertel lag. Die vergangenen Wochenenden hatten aus Maler- und Renovierungsarbeiten bestanden. Beim Verlegen des Laminats waren Jürgen und Alex unschlagbar gewesen, und die ersten Umzugskisten, diejenigen, die Odas Winter- und Weihnachtskrams enthielten, standen schon im Keller der neuen Wohnung. Die brauchte sie im Juli ja nicht.

Erneut versuchte Oda, bei Alex auf Zustimmung zu stoßen. »Heute. Bitte. Ich steh total unter Strom«, gestand sie. »Ich kann es nicht aushalten, wenn ich hier rumrödel wie eine Blöde und du so tust, als sei alles wie immer.

Heute Nachmittag sind Ausmisten und Packen angesagt.« Ihr Tonfall war jetzt etwas bestimmter, denn ab und zu brauchte ihr Sohn die klare und direkte Ansage. Sie würde nicht alles allein machen.

»Mama! Wenn du das jetzt noch mal sagst, mach ich es gar nicht.«

Oda atmete tief ein, vielleicht fuhr sie dann innerlich wieder runter. Es hatte bisher nur wenige Momente gegeben, in denen sie gewünscht hatte, dass Alex nach der Trennung statt bei ihr bei Thorsten lebte, aber dieser zählte eindeutig dazu. »Heute«, wiederholte sie. Er würdigte sie keines weiteren Blickes, sondern widmete sich erneut dem Sportteil des »Kuriere«. Oda verkniff sich ein »Du mich auch«.

Sie stellte gerade ihren Becher in die Geschirrspülmaschine, als ihr Handy mit der Titelmelodie des Filmes »Der dritte Mann« einen dienstlichen Anruf ankündigte. Jetzt blickte sogar Alex interessiert auf. Oda warf einen Blick aufs Display und sagte: »Chef.« Alex nickte.

»Moin, Siebelt«, sagte Oda, als sie das Gespräch annahm. »Was ist passiert?« Jeder der Kollegen wusste, dass Hendrik Siebelt nicht nur ein Morgenmuffel war, sondern morgens tatsächlich schwer in die Gänge kam. Vor neun Uhr tauchte er normalerweise nicht in der Polizeiinspektion auf. Daher war der Anlass für seinen Anruf sicher nicht bürokratischer Natur.

»Moin, Oda. Du musst zum Nassauhafen. Da gibt's 'ne weibliche Leiche an Bord eines Segelschiffes«, sagte Siebelt mit einer Stimme, die erstaunlich wach klang. »Die Kollegen der Kriminaltechnik sind bereits dort, und Christine ist auf dem Weg.«

»Ich fahr sofort los«, antwortete sie und drückte die Aus-Taste. »Eine Leiche im Nassauhafen«, erklärte sie Alex, der verstehend nickte. »Also, du weißt, was du ...« Sie sah, wie er genervt zum Sprechen ansetzte, und warf ihm eine Kusshand zu. »Ich sag ja schon gar nichts mehr.«

Im Hinausgehen schnappte sie sich den Fahrradschlüssel vom Schlüsselbrett und lief eilig die Treppenstufen hinunter. Sie würde ordentlich in die Pedale treten müssen, denn ihre Kollegin Christine Cordes hatte mit dem Auto einen Vorteil, auch wenn der Stadtteil Maadebogen, in dem sie wohnte, ein gutes Stück weit entfernt war.

Ralf Fademrecht hatte den Arm schützend um seine Frau gelegt, als Christine auf die beiden zutrat. Ihren Wagen hatte sie unterhalb der Deichmauer geparkt und war zum Ponton hinuntergelaufen. Da die Kriminaltechniker noch an Bord waren, hatte sie beschlossen, die Zeugen, auf die der Kollege Herz sie aufmerksam gemacht hatte, nicht länger warten zu lassen.

»Herr Fademrecht?«

Der Mann nickte.

»Christine Cordes, Kripo Wilhelmshaven.« Sie schüttelten einander die Hände. »Sie haben die Leiche gefunden?«

»Ja. Ich bin rüber, weil ich Bescheid sagen wollte, dass wir loswollen. Als ich das verwischte Blut sah, habe ich gedacht, da hätte sich jemand heftig geschnitten. Obwohl, ein komisches Gefühl hatte ich schon, bin aber trotzdem runtergegangen.«

»Ich hab zu ihm gesagt, er soll zurückkommen, aber er hat nicht auf mich gehört«, ergänzte seine Frau.

»Ich bin ja auch gleich wieder hoch, als ich die Tote gesehen hab.«

»Wie sah es denn da unten aus?« Christine zog ihren Lederblock aus der Tasche und begann, sich Notizen zu machen.

»Na, es war schummrig. Logisch. Ist alles dunkel da drinnen. Dunkler Innenausbau und dunkler Fußboden. Aber auf der Bank lag eine helle Woldecke. Und 'ne Frau. Ich hab gedacht, die schläft. Also bin ich hin und hab sie angetickt. Vorsichtig natürlich. Aber sie hat nicht reagiert. Da wurde es mir schon flau im Bauch. Ich wollte aber nicht kneifen. Also hab ich sie noch mal angestupst und laut ›Hallo‹ gesagt. Als sie dann immer noch nicht reagiert hat, hab ich die Decke gelüftet. Was meinen Sie, was ich für einen Schreck gekriegt hab! Da lag die da nackt! Die Hände waren über der Brust gefaltet, und ich hab gesehen, dass sie ganz viele Wunden am Körper und an den Armen hat.«

»Wunden?«

»Ja. Also ich würd sagen, sie ist erstochen worden.«

»Haben Sie davon irgendetwas mitbekommen?«

»Wann denn?«, wehrte Frau Fademrecht ab. »Wir sind gestern gegen halb elf in die Koje, da war das Schiff noch gar nicht da. Und weil wir den ganzen Tag auf See gewesen waren und zum Essen einen guten Rotwein getrunken hatten, sind wir schnell eingeschlafen. Also ich jedenfalls. Du doch auch, Ralf?«

»Ja. Ich auch.«

»Vielleicht ist die Frau ja auch schon länger tot? Und gar nicht hier im Hafen umgebracht worden?«, mutmaßte Frau Fademrecht.

Christine zuckte mit den Schultern. »Das wird die rechtsmedizinische Untersuchung zeigen.« Sie steckte ihren Block zurück in die Tasche und zog ihre Visitenkarte heraus. »Danke erst einmal. Und falls Ihnen noch etwas einfällt: Hier steht, wie Sie mich erreichen können. Ihre Personalien hat der Kollege aufgenommen?«

Beide Fademrechts nickten.

»Weißt du, Horst, ich finde, es ist ein Unding, dass Frau Gerjets uns so auflaufen lässt. Unser letzter Tag auf Langeoog, und im Frühstücksraum ist nichts vorbereitet. Was meint die denn, wer sie ist?« Edeltraud Schöneberg ließ ihrem Unmut freie Bahn. Das machte sie immer so, ihr Mann hatte sich in über vierzig Jahren daran gewöhnt. Zumindest glaubte Edeltraud das, denn er hatte nie aufbegehrt. »Die glaubt wohl, weil wir die Unterkunft schon im Voraus bezahlt haben, kann sie sich das erlauben. Ich werde den Fremdenverkehrsverein davon unterrichten. So etwas macht man mit Edeltraud Schöneberg nur einmal. Immerhin waren wir zwei Wochen hier und haben gutes Geld für den Aufenthalt bezahlt.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich versteh das gar nicht. Die Gerjets ist doch sicher auf Mundpropaganda angewiesen. Nicht so wie die Hotels, die garantiert ihr festes Publikum haben.«

Der letzte Satz war ein klarer Seitenhieb in Richtung Horst, denn normalerweise verspürte Edeltraud Schöneberg absolut keine Lust, in einer kleinen Pension zu wohnen.

In Pensionen hatten sie ihrer Ansicht nach lange genug Urlaub gemacht. Die Zeiten waren ein für alle Mal vorbei. Aber Horst war oft hier. Sehr oft. Sagte, er fühle sich wohl in der Pension »Sanddorn«, man habe hier eine Art Familienanschluss, und das sei, weil er ja beruflich als Vertreter für Gastronomiebedarf so viel unterwegs war, viel schöner als der unpersönliche Service eines Hotels. Da hatte Edeltraud es letztlich doch für nötig erachtet, die Pension, deren Wirtin und den »Familienanschluss«, von dem Horst so angetan war, einmal selbst in Augenschein zu nehmen. Obwohl dafür ihrer Meinung nach drei Tage vollkommen ausreichend gewesen wären und sie den Rest des Urlaubs gern im Hotel verbracht hätte.

Horst jedoch, sonst eine Seele von Mensch, hatte diesbezüglich einfach gestreikt. Wenn sie sich schon in der Pension einquartierten, dann, bitte schön, wollte er auch die gesamte Zeit dort bleiben. »Wer A sagt, muss auch B sagen«, hatte er behauptet. Edeltraud sah das zwar anders, diesmal jedoch hatte sie sich nicht durchsetzen können. Dadurch war ihr nach langer Zeit wieder einmal bewusst geworden, dass Horsts Arbeitgeber, die Chefs der Firma »Foodfit« in Bad Bederkesa, sich glücklich schätzen konnten, einen Angestellten wie ihn zu haben. Oft machte er, ohne zu klagen, Überstunden. Manchmal sagte Edeltraud scherzhaft, wenn sie nicht wüsste, was für ein ehrlicher und sparsamer Typ Horst sei, würde sie vermuten, eine Geliebte stecke hinter seiner häufigen Abwesenheit. Und genau aus diesem Grund hatte sie letztlich eingewilligt, die kompletten zwei Wochen in der Pension zu bleiben. Um Horst und die Pensionswirtin genau zu beobachten.

»Wer weiß, was Simone davon abgehalten hat, uns das Frühstück zu machen. Sie wird einen triftigen Grund gehabt haben. Den werden wir sicher noch erfahren«, meinte Horst jetzt und zog die weiße Haustür der Pension hinter sich ins Schloss. »Lass uns die Räder wegbringen und beim ›Inselbäcker‹ frühstücken. Die Fähre geht ja erst um siebzehn Uhr dreißig, da haben wir noch den ganzen Tag Zeit. Und bis dahin wird sie wiederaufgetaucht sein, dann kannst du ihr so richtig die Meinung sagen.« Er grinste – wohl weil er natürlich genau wusste, dass sie in direkter Konfrontation nie den Mund aufmachte –, schloss sein Fahrrad auf und fuhr langsam in Richtung der Barkhausenstraße, in der die meisten Geschäfte,

Cafés und Restaurants lagen. »Also, nun komm«, rief er über die Schulter zurück.

Blöder Kerl. Edeltraud Schöneberg schnaufte, schnappte sich ihr Rad und radelte ihrem Mann hinterher. Dabei dachte sie noch einmal darüber nach, wie die Gerjets mit Horst umging. Das strapazierte Edeltrauds Belastungsgrenze. Dass die beiden sich duzten, war anscheinend Horsts vielen Aufenthalten hier geschuldet. Geschmeckt hatte es ihr dennoch nicht. Die Gerjets war zwar verheiratet, aber das beruhigte sie keineswegs. Den trauten Gatten hatten sie in den zwei Wochen ihres Inselaufenthaltes nämlich kein einziges Mal zu Gesicht bekommen. Außerdem gab es zwischen Horst und der Gerjets dieses Neckisch-Vertraute. Da hatte sich Edeltraud mit einem Blick, einem kleinen Satz augenblicklich ausgeschlossen gefühlt. Und sie mochte es gar nicht, von irgendetwas ausgeschlossen zu sein.

Die Kollegen der Kriminaltechnik waren noch mitten in der Arbeit, als Oda am Nassauhafen eintraf. Christine stand bereits neben dem Kollegen Herz auf dem schwimmenden Steg und wartete darauf, dass sie an Bord gehen durfte. Wie stets war sie perfekt gekleidet. Heute trug sie ihr langes Blondhaar zu einem Knoten am Hinterkopf zusammengefasst. Das dunkelblaue Kostüm ließ eher an eine Bankmanagerin denn an eine Kommissarin denken. Na ja. Oda ertappte sich leider immer wieder dabei, dass ein kleiner Schuss Neid in ihr hochstieg, wenn sie Christine in dieser Perfektion erlebte. Dabei war das absolut unnötig. Und unschön. Denn vielleicht brauchte Christine es, nach außen hin perfekt zu sein, um von ihrem derzeit wirklich desaströsen Privatleben abzulenken. Während Oda sich darauf freute, mit Jürgen zusammenzuziehen, hatte Christine im letzten Oktober erfahren müssen, dass Frank, mit dem sie noch immer verheiratet war, Vater geworden war. Inzwischen allerdings stand Christines Scheidung unmittelbar bevor. Oda machte sich, auch wenn Christine und sie nun nicht gerade als dicke Freundinnen zu bezeichnen waren, durchaus Sorgen, wenn sie sah, wie ihre Kollegin immer dünner wurde.

Forsch trat Oda näher. »Moin.«

»Moin«, sagte Herz, und auch Christine, die sich inzwischen bestens an die hiesigen Sprachgepflogenheiten angepasst hatte, erwiderte: »Moin.« Erst vor knapp zwei Jahren war sie aus Hannover nach Wilhelmshaven gekommen, kannte die Stadt aber inzwischen wie manch anderer nicht, der hier geboren war. Was an ihrem Perfektionismus lag, wie Oda wusste.

»Haben die von der Spurensicherung schon was gesagt?« Sie blickte in Richtung der beiden Segelschiffe, die miteinander vertäut am Ponton lagen.

»Das Ganze klingt ziemlich nebulös. Der Name des Schiffes und der Heimathafen sind abgekratzt. Dadurch ist Herr Faderecht, der die Leiche gefunden hat, darauf gekommen, dass etwas nicht in Ordnung sein könnte.« Christine deutete auf ein Paar, das nicht weit von ihnen entfernt stand. Der Mann hielt die Frau umschlungen. »Ich hab gerade schon kurz mit ihnen gesprochen.«

War ja klar, dachte Oda. Hast wieder nicht abwarten können, bis ich da bin.

»Hast du«, erwiderte sie.

»Ja.« In knappen Zügen erzählte Christine, was das Ehepaar Faderecht berichtet hatte.

»Aha.« Oda griff in die Tasche ihrer Weste und zog eine Schachtel Zigaretten heraus. Nachdem sie sich eine angesteckt hatte, sagte sie: »Wenn du das schon erledigt hast, dann warten wir mal, was Manssen und Co zu sagen haben.« Sie inhalierte noch dreimal und trat dann die Zigarette aus. In diesem Moment fiel ihr ein, dass sie es nicht geschafft hatte, Jürgen zu Weihnachten ihren Nichtraucherstatus zu schenken. Mist. Ach was, dachte sie gleich darauf, ich höre eben demnächst auf. Wenn wir in der neuen Wohnung sind. In diesem Moment klingelte ihr Handy. Es war Jürgen, wie sie auf dem Display sah.

»Na, das war wohl Gedankenübertragung«, meldete sie sich fröhlich. »Hast du gemerkt, dass ich gerade an dich gedacht hab?« Sie entfernte sich ein paar Schritte.

Jürgen klang anders als sonst. »Ich muss mit dir reden. Es ist dringend. Kannst du zu Mittag im ›Haven Café‹ sein?« Anscheinend stand er heftig

unter Strom.

»Weiß ich nicht. Hab grad eine Leiche am Nassauhafen und kann überhaupt nicht sagen, wie lange es dauert. Die Spurensicherung ist noch an Bord, und erst wenn die weg sind, können Christine und ich loslegen. Um was geht's denn?«

»Das kann ich dir am Telefon nicht sagen. Ruf bitte an, sobald du Zeit hast.«

»Ist gut.« Oda war verdutzt. Was war das denn jetzt? Solche Töne hatte sie noch nie von Jürgen gehört. Kriegte der jetzt Schiss wegen der gemeinsamen Wohnung? Sie wollte schon auflegen, als sie noch einmal seine Stimme hörte. »Ach Oda ...«

»Ja?«

»Ich hab dich lieb.«

Nein, da war etwas ganz und gar nicht in Ordnung. Sie nickte. »Ich hab dich auch lieb. Und ich meld mich, sobald ich Luft habe.«

»Na dann: Halt dich wacker.« Mit diesen Worten war Jürgen wieder der Alte und verabschiedete sich.

Nachdenklich steckte Oda ihr Handy zurück in die vordere Jeanstasche.

»Alles okay?«, fragte Christine mit einem Stirnrunzeln.

Oda ließ geräuschvoll die Lippen flattern, wie ein Pferd, das zu wiehern beginnt. »Keine Ahnung.«

Christine zog die Augenbrauen hoch.

»Ich weiß es wirklich nicht«, bekräftigte Oda. »Aber jetzt ist auch nicht die Zeit, darüber zu grübeln. Ist der Hafenmeister da?« Sie blickte in Richtung des Klinkerbaus am Rand des Deiches. Die Jalousien im ersten Stock, der über eine Metalltreppe zu erreichen war, waren noch heruntergelassen.

»Nein. Aber ich hab mit ihm telefoniert. Er ist unterwegs.«

»Da stimmt wohl wirklich was nicht«, sagte Horst Schöneberg, als sie nach dem Frühstück, das sie herrlich unkonventionell im kleinen Park gegenüber dem Hotel »Flörke« genossen hatten, in die Pension zurückkehrten. Auch wenn Edeltraud lieber im Café gefrühstückt hätte, Horst hatte sich erneut

durchsetzen können. An einem derart schönen Sonnentag durfte man doch nicht in einem Café sitzen, wenn die Natur so einladend war. Mit seinen Gedanken war er allerdings bei Simone gewesen. Dass sie heute kein Frühstück vorbereitet hatte, passte nicht zu ihr. Er kannte sie schließlich nicht erst seit diesem Urlaub. Horst Schöneberg war vor sechzehn Jahren das erste Mal auf Langeoog gewesen. Beruflich, klar. Als Vertretung für einen schwer erkrankten Kollegen. Durch Zufall war er in der Pension »Sanddorn« gelandet. Und hatte Simone kennengelernt, die zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht Gerjets hieß und auch nicht hier lebte, sondern nur bei ihrer Oma zu Besuch war. Sie hatte ihm sofort außerordentlich gut gefallen, was umgekehrt auch der Fall gewesen war. Bald hatten sich ihre »zufälligen« abendlichen Begegnungen in der Pension gehäuft. Simones Oma war abends dankenswerterweise immer sehr früh ins Bett gegangen und hatte ihre Affäre überhaupt nicht mitgekriegt.

Ihre Beziehung hatte nur einen Sommer gedauert, denn Horst hätte es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren können, neben Edeltraud eine Langzeitgeliebte zu haben. Simone hatte das verstanden. Sie waren als Freunde auseinandergegangen.

Dass Simones Oma plötzlich verstorben und Simone in ihre Fußstapfen getreten war, hatte er erst gar nicht mitbekommen. Aber sie hatte ihren Job als Stewardess an den Nagel gehängt und die Pension weitergeführt. Dafür zollte er ihr großen Respekt. Dass Simone jetzt so plötzlich verschollen war, passte nicht zu ihr. Er kannte sie als pflichtbewusst und zuverlässig. Bestimmt hatte das mit diesem Typen zu tun, mit dem Horst sie in den letzten beiden Wochen ein paarmal gesehen hatte. Das waren keine Kuschelmomente gewesen, ganz offensichtlich nicht. Da hatte etwas mitgeschwungen, was Horst nicht hatte einordnen können. Dabei war er viele verschiedene menschliche Zwischentöne gewohnt, so viel, wie er unterwegs war. Das aber war etwas Diffuses gewesen. Er konnte sich keinen Reim darauf machen. »Halb zog sie ihn, halb sank er hin«, so oder ähnlich lautete doch eine Gedichtzeile, die er in der Schule hatte auswendig lernen müssen. Und genauso war es ihm vorgekommen. Nichts Greifbares.

Hoffentlich war ihr nichts zugestoßen. Horst Schöneberg kräuselte die Nase. Er wusste, wo sich der Reservehaustürschlüssel befand. Natürlich könnte er ihn jetzt holen, Simones Wohnungstür aufschließen und nachgucken, ob sie vielleicht krank oder geschwächt auf ihrem Bett lag. Immerhin grassierte auf dem Festland gerade das gefährliche Darmvirus EHEC. Doch das würde Fragen von Edeltraud nach sich ziehen. Fragen, die er nicht beantworten wollte. Er musste dafür sorgen, dass Edeltraud anderweitig beschäftigt war, erst dann konnte er den Schlüssel aus dem Versteck hinten in der kleinen Gartenlaube nehmen und nachschauen.

»Ihr könnt loslegen.« Gerd Manssen, Chef der Kriminaltechnischen Abteilung, kurz KT genannt, kletterte im obligatorischen weißen Einweganzug und mit zwei Aluminiumkoffern, die einen Teil seiner Ausrüstung beinhalteten, von der »Angelika« auf den Schwimmponton. Ihm folgten drei weitere Kollegen. »Krüger ist noch da, der kann euch Fragen zur Leiche beantworten. Wir sind erst einmal fertig. Ich melde mich, sobald ich was habe.«

Christine bedankte sich ebenso wie Oda und ließ ihren Blick ein wenig bedauernd zu ihren Füßen hinunterwandern, die in Pumps mit nicht zu verachtenden Absätzen steckten. Als sie sich heute Morgen fertig gemacht hatte, stand noch keine Leiche an Bord eines Seglers auf dem Tagesplan, sie hatte Siebelts Anruf erst im Auto erhalten. Oda kannte derartige Absatzprobleme natürlich nicht, ihre flachen Treter taugten für alle Eventualitäten. Sie hatte bereits Plastiküberschuhe und Einmalhandschuhe angezogen und betrat gerade das erste der beiden Schiffe.

Ach, was soll's, dachte Christine, zog kurzerhand die Pumps aus, steckte sie in ihre große Umhängetasche und streifte die Plastikdinger über ihre Perlonstrümpfe. Dann folgte sie Oda.

Das Erste, was ihr an Bord des zweiten Schiffes auffiel, waren die verwischten Blutspritzer. Der gesamte Bereich der Plicht um das Ruder herum sah aus, als habe man versucht, die Spuren eines Schlachtfestes

wegzuwischen. Und doch waren vereinzelt Blutspritzer und kleine Tropfen zu sehen, die sich dunkelrot auf dem hellen Holz abzeichneten. Christine schnürte dieser Anblick die Kehle zu. Was für ein Drama musste sich hier abgespielt haben.

»Boah.« Auch Oda war beeindruckt. »Na, hier war aber jemand nicht grad zimperlich. Mein lieber Scholli.«

Sie blieben eng beieinander stehen und begutachteten die Spurenlage – für räumliche Distanz war kein Platz.

»Derjenige, der am Ruder gesessen hat, muss zugestochen haben«, sagte Christine.

»Zugestochen.«

»Ja. Das hat Fademrecht vermutet. Außerdem, siehst du hier irgendwo in der Bordwand Einschusslöcher? Da steckt nichts, doch aus dieser kurzen Distanz müsste es welche geben.«

»Die Kugeln könnten im Körper stecken geblieben sein, Missis Oberschlau.« Oda schüttelte den Kopf und verdrehte dazu sicherlich auch die Augen, was Christine aber nicht sehen konnte. »Oder sie sind auf der anderen Körperseite ausgetreten und über die Reling so pssssssss«, sie machte eine ausholende Handbewegung, »ins Wasser geflogen. Ist ja auch möglich.«

»Mehrere?«

Oda verzog die Mundwinkel. »Warum nicht?«

»Na ja, möglich ist alles«, gab Christine zu, wenngleich sie das ungern tat. »Lass uns mal runtergehen.«

Als sie in die Kajüte hinabstiegen, packte die schlechte Luft dort Christine mit einer Macht, auf die sie trotz ihrer jahrelangen Erfahrung nicht vorbereitet war. Es war, als würde ihr jemand ein Tuch vor den Mund drücken. Doch nicht allein der beginnende Verwesungsgeruch, auch die Kollegen, die hier in den letzten Stunden gearbeitet hatten, hatten ihre Duftmarken hinterlassen. Es war eng hier unten, die Pflicht hatte sie als wesentlich geräumiger empfunden. Spontan entfuhr ihr ein kurzes Lachen. Bis zum letzten Oktober, als sie Carsten Steegmann, einen der Staatsanwälte, zufällig in ihrem Urlaub auf Langeoog getroffen und seine Einladung auf ein

Frühstück bei ihm an Bord angenommen hatte, hatte sie nicht einmal ansatzweise gewusst, was diese Begriffe bedeuteten.

Dieses Schiff war kleiner als Steegmanns »Henriette«. Obwohl auch hier dunkles Holz die Innenausstattung beherrschte, machte es einen komplett anderen Eindruck. Gäbe es die verwischte Blutspur nicht, die sich über die Leiter und den Fußboden zog, wäre der Eindruck nüchtern. Nein. Nicht nüchtern. Unbewohnt. Es gab zwar sichtbare Gebrauchsspuren, aber es fehlte jeglicher persönliche Touch.

Christine zog ihren DIN-A4-Block an den Pumps vorbei aus ihrer Ledertasche und machte sich Notizen: »Fotos? Kissen? Persönliches?« Dann konzentrierte sie sich auf Oda und den Oldenburger Rechtsmediziner Dr. Krüger. Die beiden lieferten sich seit Jahren ein stummes Gefecht und eine Art Kleinkrieg, wobei Christine bis heute nicht verstand, weshalb sie nicht miteinander klarkamen. Gut, sie musste zugeben, dass Krüger mit seinem bubihaften Aussehen und der rasierten Glatze, von der Oda vermutete, dass er sie sich nur hatte rasieren lassen, um männlicher zu wirken, vor allem aber mit der Überheblichkeit, mit der er medizinische Fachbegriffe in den Raum warf, wirklich etwas gewöhnungsbedürftig war. Aber sie kam gut mit ihm zurecht. Im Moment beugten sich Oda und Krüger über die Tote, die auf der hölzernen Sitzbank auf der Steuerbordseite lag.

»So hat Herr Fademrecht sie gefunden«, sagte Krüger und zeigte auf eine schmutzige helle Wolldecke, die über dem Leichnam lag. Auch jetzt wirkte er wie ein großer Junge, der erwachsen spielte, doch Christine hatte seine Kompetenz schätzen gelernt. »Zugedeckt.«

»Ja, das hat er mir erzählt«, sagte Christine.

»Na, der hat ja echt Nerven«, sagte Oda. »Ich glaub, nicht mal ich wäre beim Anblick der Blutreste oben noch ins Schiff runtergestiegen.«

»Da kann man mal sehen, was männliche Neugierde ausmacht«, stellte Christine amüsiert fest und bat Krüger: »Dann zeigen Sie uns doch, was Fademrecht zu sehen bekommen hat.«

Wie in einer Theatervorstellung hob der Rechtsmediziner die Decke. »Bitte schön.«

Der Blick auf den unbekleideten weiblichen Körper war nun frei.

»Ach, du grüne Neune«, entfuhr es Christine. Der gesamte Oberkörper und die Arme der Frau waren mit Stichverletzungen übersät. Dennoch war alles penibel sauber. Keine Blutspuren auf der Haut, keine Blutlachen unter dem Körper. Ihre Hände waren wie zum Gebet vor der Brust gefaltet, und die Stichwunden hätten auch Markierungen für einen Filmdreh sein können. Gäbe es nicht die verwischten Blutspuren oben in der Plicht, an der Leiter und hier unten auf dem Kajütenboden, würde man denken: Da war nichts.

»Ja, wir haben es hier mit einem klassischen Beispiel von Overkill zu tun«, sagte Krüger.

Oda rollte mit den Augen. »Overkill.«

»Übertötet«, erklärte er ungeachtet der Tatsache, dass sowohl Oda als auch Christine das natürlich wussten. »Eine überaus emotionale Tat, es wurde noch weiter zugestochen, als die Frau schon tot war. Übertötet eben. Overkill.«

»Wie kommt sie hierher?«, fragte Christine schnell, bevor Oda zu einer scharfen Antwort ansetzen konnte. »Oben deutet alles darauf hin, dass jemand die Tat im wahrsten Sinn des Wortes ›wegwischen‹ wollte. Warum liegt sie dann hier und ist nicht einfach über Bord geworfen worden?«

»Das müssen Sie herausfinden.« Krüger erhob sich, wobei er etwas ächzte und die linke Hand in den Rücken stemmte. Offenkundig hatte er Probleme mit der Wirbelsäule. »Jedenfalls wurde die Frau erst nach der Tat hier heruntergeschafft, was nicht leicht gewesen sein dürfte. Die Obduktion wird zeigen, ob sie die Leiter einfach heruntergeworfen oder anderweitig herunterbugsiert wurde. Anschließend hat man sie ausgezogen, gewaschen und gekämmt, die Hände gefaltet und sie so drapiert, wie wir sie gefunden haben.«

»Was ist mit ihren Klamotten? Habt ihr die irgendwo gefunden?«, fragte Oda.

»Nein. Davon hat Manssen jedenfalls nichts gesagt.« Krüger zeigte sich verärgert über die Unterbrechung. »Was ich noch sagen wollte: Die Art, in der uns die Leiche präsentiert wird, zeugt zweifelsfrei von einem Undoing.« Bei diesem Wort sah er Christine an, wandte den Kopf dann jedoch zu Oda und übersetzte: »Eine Art Wiedergutmachung.«

In diesem Moment bewunderte Christine ihre Kollegin dafür, dass sie nicht explodierte.

Mit einem mehr als mulmigen Gefühl zog Horst Schöneberg den Reserveschlüssel aus dem Versteck hinten in der kleinen Gartenlaube, dort, wo Simone die Inlineskates ihrer Familie aufbewahrte. Er hatte Edeltraud mit der Aufgabe, noch etwas Langeoogtee als Mitbringsel im Teeladen von Wiebke Lorentzen zu kaufen, fortgeschickt. Und so wie er seine Gattin kannte, würde Edeltraud die Zeit gern in Gesprächen und beim Schnüsten in den anderen Geschäften vertrödeln. Sicherlich käme sie nicht nur mit der blau-weiß gestreiften Teetüte an, er könnte wetten, dass sie auch das langärmlige rosa T-Shirt anschleppte, das ihr gestern ins Auge gestochen war. Aber egal, Edeltraud sollte ruhig in jeden Laden auf der Barkhausenstraße gehen, sich umgucken und seinetwegen auch einkaufen; Hauptsache, er konnte ungestört in Simones Wohnung nach dem Rechten schauen.

Dass er den Schlüssel das letzte Mal benutzt hatte, war noch gar nicht so lange her. Und doch überkam ihn ein Hauch von Beklemmung, als er ihn ins Schloss steckte, wusste er doch nicht, was ihn hinter der Wohnungstür erwartete.

»Simone?« Langsam lief er den Flur hinunter und öffnete vorsichtig jede Tür, doch sowohl Küche, Wohnzimmer, Gäste-wc als auch Gästezimmer waren leer. Er räusperte sich. Dann näherte er sich Simones Bad und ihrem Schlafzimmer. Noch einmal rief er: »Simone?« Wieder kam keine Antwort. Vorsichtig öffnete er die Tür zum Schlafzimmer und stutzte. An den Pfosten am Kopfende des Bettes hingen Handschellen. Ein Funke Angst um Simone stieg in ihm auf, den er sofort unterdrückte. Es würde schon alles in Ordnung sein. Er gab sich einen Ruck, ging zurück in Küche und Wohnzimmer und sah sich dort mit nüchternen Augen um. Es sah so aus, als sei Simone nur mal kurz fort und gleich wieder zurück. Das Telefon im Flur allerdings lag auf der Ladestation. Das war sonst nur der Fall, wenn Simone ins Bett ging oder über Nacht fort war. Was die Frage aufwarf: Wo hatte sie

die Nacht verbracht? Und was hatten die Handschellen zu bedeuten? Simones Mann war in den letzten beiden Wochen nicht hier gewesen.

Horst Schöneberg fischte sein Handy aus der Hosentasche. Er drückte eine Kurzwahltaste, Simone war unter der Nummer neun abgespeichert. Automatisch wurde ihre Handynummer gewählt. Doch statt eines Klingelns hörte er eine weibliche Computerstimme. »Der gewünschte Gesprächsteilnehmer ist vorübergehend nicht erreichbar.«

Nachdenklich zog er die Wohnungstür hinter sich zu. Wo steckte sie nur? Sein Blick fiel auf die Telefonliste, die Simone laminiert und für die Pensionsgäste im Flur aufgehängt hatte. Neben ihrer eigenen Handynummer, der des Inselpolizisten und der Rufnummer der Praxis des Inselarztes stand auch die Telefonnummer der Bohrinsel darauf, auf der Peter Gerjets arbeitete. Nur einen Moment zögerte Horst, dann ging er zurück in die Wohnung, griff zum Telefonhörer und drückte die Tasten.

Das Besprechungszimmer in der Polizeiinspektion war voll besetzt. Neben Christine und Oda waren auch ihr Chef, der Erste Kriminalhauptkommissar Hendrik Siebelt, die Kollegen Lemke und Nieksteit sowie Gerd Manssen, der Leiter der Kriminaltechnik, anwesend.

»Wir haben es aufgrund der Spurenlage anscheinend mit einem klassischen Beziehungsdelikt zu tun«, sagte Manssen. »Wir haben Blut nicht nur in der Kajüte, sondern auch an Deck im Bereich der Pinne gefunden. Die Tatwaffe scheint über Bord geworfen worden zu sein, allerdings lassen Blutanhäufungen an den Schabstellen, die zur Zerstörung von Bootsname und Bootsherkunft führten, darauf schließen, dass dazu ein und derselbe Gegenstand benutzt wurde.«

»Der da sein könnte?«, fragte Christine.

»Ich tippe auf ein Messer mit einer langen Klinge. Krüger wird uns nach der Obduktion sicher mehr sagen können.«

»Wissen wir inzwischen, wer die Tote ist?«, wollte Oda wissen.

»Nein. Keine Papiere. Weder vom Schiff noch von der Leiche. Wir tapen absolut im Dunkeln.« Lemke schüttelte sein gescheitertes Haupt. Er sah blass

aus heute Morgen, etwas, was gar nicht zu ihm passte. Gut, Lemke war noch nie der sonnengebräunte Sonnyboy gewesen, mit seiner akkuraten Kleidung und den College-Schuhen entsprach er eher dem Typ Schwiegermutter's Liebling.

Hendrik Siebelt lehnte sich vor. »Gibt es Vermisstenanzeigen? Fürs Schiff oder für die Frau?«

»Keine«, sagte Lemke, und auch Nieksteit verneinte bedauernd. Wieder einmal sah er so zerzaust aus, als sei er direkt aus dem Bett zum Dienst gekommen und hätte sich den Umweg übers Badezimmer gespart. Doch Christine wusste, dass Nieksteit zwar ähnlich chaotisch wie Oda, aber auch peinlich auf Sauberkeit bedacht war. Er hatte sich kürzlich sogar ein Desinfektionsspray auf seinen Schreibtisch gestellt, mit dem er seine Hände ständig besprühte – aus lauter Angst, er könnte am EHEC-Virus erkranken. Eine solche Überängstlichkeit hatte Christine ihm bis dahin gar nicht zugetraut.

»Auch der Hafenmeister hat keine Ahnung, woher das Schiff stammt, sagt Herz. Es gab keinen Zettel, keinen Anruf, nichts. Dabei ist seine Telefonnummer für Spätankömmlinge angeschlagen«, sagte Nieksteit.

»Dann können wir wohl davon ausgehen, dass derjenige, der das Schiff gestern Abend in den Nassauhafen steuerte, die Örtlichkeiten hier kennt«, stellte Christine fest.

»So scheint es zu sein«, bestätigte Lemke.

Oda ergänzte: »Was wiederum den Rückschluss zulässt, dass zwar nicht unbedingt das Schiff, aber dessen Segler hier bekannt sein dürfte, zumindest dem Hafenmeister und sicher auch dem Team des Seglerheims.«

Christine nickte, wirkte aber noch nicht zufrieden. »Ja. Obwohl dagegenspricht, dass die Schiffsdaten unkenntlich gemacht wurden. Schiffe sind doch irgendwie immer individuell, hab ich mir sagen lassen. Man kann sie auch erkennen, ohne auf den Namen gucken zu müssen. Also könnten wir es auch mit jemandem zu tun haben, der hier nicht so bekannt und genau aus diesem Grund hier eingelaufen ist. Die Kollegen der Spurensicherung haben bislang auch kein Typenschild gefunden.«